Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 53 (1945)

Heft: 33

Artikel: Mit einer Rotkreuzkolonne in Deutschland

Autor: Küpfer, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurn A. Z. N° 33 - 16. August 1945 53. Jahrgang

DAS ROTE KREUZ
LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Weltenwende

K. S. Die Atomzertrümmerung ist Tatsache. Ein alter Traum der Gelehrten hat sich erfüllt. Ein Problem, an das seit Jahren zahllose Laboratoriumsversuche verschwendet wurden, fand seine Lösung, eine Lösung nicht nur der wissenschaftlichen Spielerei, sondern der technischen Wirklichkeit, des industriellen Grossbetriebs. Energien, von denen wir uns heute noch keine rechte Vorstellung machen, sind befreit. Stehen wir an einer wahren Zeitenwende historisch grössten Ausmasses?

Die erstaunliche Nachricht fällt mit der bedingungslosen Kapitulation der letzten Angreifernation zusammen; nicht zufällig, dürfte sie doch wesentlich zu diesem schweren Entschluss einer durch und durch militarisierten, immer noch kräftigen Nation beigetragen haben. Freude sollte uns erfüllen, dass nun das Morden — im grossen wenigstens — sein Ende gefunden hat. Aber die Freude wird überschattet von einer bangen Bedrückung, die lauten Jubel nicht aufkommen lässt. Allzu unfassbar sind die Perspektiven, die die neue Erfindung eröffnet und gross die Gefahren, die sie in sich birgt.

Immer ist die Menschheit Utopien nachgejagt. Die Antike schon suchte sich den Luftraum dienstbar zu machen; die Ikarussage bringt noch uns Modernen diese Sehnsucht des antiken Menschen nahe. Jahrhundertelang strebten die Staatenlenker des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit nach dem Gold, seiner künstlichen Herstellung und der Macht, die sie für den erhofften, der dies Geheimnis hätte für sich bewahren und nutzen können. Das Perpetuum mobile spukt heute noch immer wieder in vielen Erfinderhirnen, wiewohl die Wissenschaft bewiesen hat, dass es unerreichbar sein wird. Stickstoff aus der Luft, Wasserstoff aus dem Wasser waren oder sind noch Ziele der Physik und Chemie. Alle haben wir als Halbwüchsige die utopischen Romane phantasiereicher Schriftsteller gelesen, die ein Bild der Konsequenzen solcher umwälzenden Erfindungen zu geben versucht haben. Manch einer, der in reiferen Jahren über derartige Träume nachgedacht hat, wird, schaudernd sich von ihren Konsequenzen abwendend, froh gewesen sein, dass sie noch nicht Tatsache waren.

«Les utopies ne sont souvent que des vérités prématurées.» Erneut hat sich der prophetische Ausspruch Lamartines bewahrheitet, dass die utopistischen Träume vielfach nur spätere Tatsachen vorwegnehmen. Die Fliegerei, die Verwertung des Stickstoffs aus der Luft und nun auch die Atomzertrümmerung sind verwirklicht. Das Tragische dieser gewaltigen technischen Errungenschaften ist nur, dass sie stets im Zusammenhang mit den grossen Menschheitskatastrophen, den zerstörenden Gewalten des Krieges technisch in die Tat umgesetzt und zur Vollendung gelangt sind. Der Krieg als Vater aller Dinge muss erst seine Schrecken ausbreiten, um der friedlichen Arbeit des Forschers den technischen Erfolg zu verleihen. Bedeutet aber dieser technische Erfolg auch einen wahren Fortschritt für die Menschheit. «Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?» Wissen ist Macht, alles kommt darauf an, welchen Gebrauch von dieser Macht, die ihm die technischen Errungenschaften in die Hände legen, der Mensch zu machen versteht. Es will uns heute scheinen, die Menschheit sei innerlich noch nicht gereift genug, dass ihr ihr heutiges Wissen um die Geheimnisse der Natur zum Wohle gereichte. Eine ungeheure Verantwortung lastet auf den Staatsmännern, denen die Verfügung über die Machtgewalt der Atombombe anvertraut ist. An ihrem guten Willen zweifeln wir nicht. Aber werden nicht die besten Absichten von den Widerwärtigkeiten und wechselnden Zufällen des Weltgeschehens durchkreuzt?

Seien wir Optimisten! Die Energien der freigewordenen Materien können der Menschheit ein goldenes Zeitalter bescheren. Trotz ihres Ursprungs als Kind des Krieges könnte die Atombombe in den Händen einer umfassenden, von der vertrauensvollen Mitarbeit aller getragenen Sicherheitsorganisation der Welt den Frieden bewahren. Aber es wird bestimmt auch möglich sein, sie direkt friedlichen Zwecken dienstbar zu machen. Die Angstträume von einer spätern Zeit, wo alles Oel und Kohle der Erde ausgebeutet und vertan sind, brauchen uns nicht mehr zu drücken. Es *darf* aber gar nicht anders kommen. Ein neuer Krieg, mit so fürchterlichen Waffen geführt, wäre buchstäblich der Welt Untergang.

Mit einer Rotkreuzkolonne in Deutschland

Zweck unserer Mission waren Abgabe von amerikanischen Liebesgabenpaketen, Medikamenten und Wolldecken an verschiedene Konzentrationslager sowie Transport von ehemaligen politischen Häftlingen französischer, belgischer und holländischer Nationalität aus Konzentrationslagern in ein Auffanglager an der Schweizer Grenze.

Den beiden Kolonnen, bestehend aus 2 Kolonnenchefs, 2 Aerzten, 5 Krankenschwestern und 20 Chauffeuren, standen 19 schwere Camions und eine Limousine zur Verfügung.

Am 15. Mai 1945 verliessen wir die Schweiz bei Martinsbruck (Engadin). Wir fuhren ohne Halt bis Pfunds im Tirol, wo unsere erste Begegnung mit amerikanischen Soldaten stattfand. Sie waren sehr zuvorkommend und freundlich mit uns. Auch mit einem Offizier der deutschen Wehrmacht kamen wir ins Gespräch. Er vertrat noch immer mit grosser Beredsamkeit die von den Nazis propagierte Herrenvolk- und Rassentheorie.

In Landeck, wo wir kurze Mittagsrast hielten, hatten wir Gelegenheit, mit Tiroler Frauen, ehemaligen Parteigenossinnen, zu sprechen. Sie machten einen überaus verbitterten und verhärmten Eindruck und konnten sich nicht damit abfinden, dass ihre Männer, welche unter dem Naziregime hohes Ansehen genossen hatten, von den neuen deutschen Behörden zum Strassenkehren und ähnlichen Arbeiten gezwungen wurden. Die Frauen betonten aber, dass die Besatzungsmacht sehr anständig sei.

Auf der Weiterfahrt fuhr ich im Camion des Kolonnenführers und spielte den Dolmetscher bei den Kontrollabfertigungen durch die an jeder Strassenecke stehenden und sitzenden amerikanischen Soldaten.

Le nouvel almanach de la Croix-Rouge

L'édition 1946 de notre nouvel instrument de propaganda et de financement vient de sortir de presse. Il a été remis aux sociétés de samaritains, qui pourvoiront à sa diffusion. L'almanach de la Croix-Rouge s'est acquis le droit de cité dans les milliers de maisons suisses. Qu'on ne se lasse donc pas, en débit des nombreuses collectes, de l'offrir partout, afin d'atteindre l'acquéreur habituel et d'en gagner de nouveaux. A la demande des sociétés de samaritains, les éditeurs ont déterminé la saison de vente de façon très favorable: d'une part, livraison précoce, pour faire face à la concurrence des autres almanachs et, d'autre part, présentation tardive du décompte afin de laisser le temps de saisir toutes les occasions de vente. Voilà, en effet, des dispositions qui permettent à chaque société d'atteindre un chiffre maximum de vente. Nous souhaitons beaucoup de succès à nos auxiliaires dans ce domaine et leur en exprimons notre vive reconnaissance.

Almanach de la Croix-Rouge suisse.

In Innsbruck machten wir wiederum kurzen Halt. Wir trafen französische Fremdarbeiter aus einem benachbarten Lager, die nicht genug danken konnten für die ihnen vom Roten Kreuz geleisteten Dienste, die ihnen vor allem die schriftliche Verbindung mit ihren Angehörigen in der Heimat ermöglichten. In Innsbruck fiel es uns zum erstenmal auf, wie viele Neger von den Amerikanern als Jeep- und Lastwagenführer verwendet werden.

In allen Dörfern und Städten hingen noch weiss-rote Tiroler Fahnen zum Empfang der Besatzungsbehörden, um «guten Wind zu machen», erklärte mir ein deutscher Offizier. Einen eigenartigen Gegensatz dazu bildeten die aus fast allen Häusern hängenden, improvisierten Kapitulationsflaggen.

Innsbruck hat nicht sehr viele Bombentreffer erhalten, doch kann man kaum durch eine Strasse fahren, ohne beschädigte oder vollständig zertrümmerte Häuser anzutreffen. Längs aller Strassen, durch welche wir fuhren, lagen und standen unzählige, von Kugeln durchlöcherte Autowracks mit zum Teil noch fast neuen Pneus.

Unsere erste Nacht verbrachten wir ausserhalb Innsbruck in einem Bauernhaus. Hier war uns auch Gelegenheit geboten, uns vom ärgsten Reisestaub zu reinigen, was wir ganz besonders zu schätzen wussten.

Am andern Morgen, dem 16. Mai, um 6 Uhr, setzte sich die Kolonne wieder in Bewegung Richtung Salzburg. Schon früh begegneten wir französischen und polnischen Fremdarbeitern, die, ihr Gepäck auf alten Karren mitführend, zerlumpt und ausgehungert einem amerikanischen Sammellager in Innsbruck entgegenzogen. Ihnen verteilten wir die ersten amerikanischen Liebesgabenpakete, die sie mit unbeschreiblicher Freude und Dankbarkeit entgegennahmen. Immer wieder trafen wir auf unserer Fahrt solche Fremdarbeiter, einige von ihnen hatten schon über 1700 km Fussreise hinter sich. Mit wie viel Leiden und Entbehrungen diese Märsche verbunden sind, ahnen wir wohl kaum. Die meisten dieser Flüchtlinge hatten Lumpen um die Füsse gewickelt; gute, einigermassen steinfreie Strassen vorausgesetzt, gingen sie barfuss. In allen Ortschaften standen am frühen Morgen schon Frauen und Kinder in dichten Scharen vor den Lebensmittelgeschäften, in der Hoffnung, ihre Karten einlösen zu können. Alles ist knapp. In den Städten sind Milch, Gemüse und Früchte überhaupt nicht erhältlich. Die Zivilbevölkerung ist zerlumpt. Strümpfe trägt kein Mensch mehr und als Schuhwerk sieht man hauptsächlich Turnschuhe.

In Erpfendorf wurden wir von amerikanischen Kontrollposten aufgehalten und mussten dort von Pontius zu Pilatus fahren, um einen Special Permit zu erlangen, ohne den sie niemanden, auch nicht das Rote Kreuz, passieren lassen wollten. Unter militärischer Bewachung fuhren der Kolonnenchef und ich als Dolmetscherin zum zuständigen General nach Kitzbühel zurück. Mit dessen Einwilligung erhielten wir dann in Erpfendorf endlich den Pass, der uns auf der ganzen weitern Reise überall reibungslose Durchfahrt ermöglichte. Die hohen amerikanischen Offiziere hatten uns sehr liebenswürdig empfangen und zum Mittagessen eingeladen. Am Nachmittag fuhren wir bis Salzburg, wo eine Anzahl der mitgeführten amerikanischen Collis in einem Lager für französische Flüchtlinge abgeladen wurde.

Welch ein unvorstellbares Chaos in Deutschland herrscht, veranschaulichen vielleicht am ehesten die Ströme deutscher Zivilflüchtlinge. Frauen, Männer und Kinder, die auf den unglaublichsten Gefährten die armseligen Ueberbleibsel ihrer Habe mit sich führen. Durch die Bombardierungen oder durch die panikartige Angst vor den Russen vertrieben von ihren Wohnstätten, kehren die meisten nun wieder dorthin zurück, ungewiss, was ihrer warten wird und in welchem Zustande sie ihr Heim antreffen werden. Je tiefer man nach Oesterreich hineinfährt, ein um so schrecklicheres Bild bieten Städte und Dörfer. Vor allem sind Bahnanlagen, Bahnhöfe und Brücken, aber auch ganze Wohnquartiere vollständig zerstört. Immer wieder bot sich unseren Augen dasselbe traurige Bild: aufgerissene Strassen, Schutthaufen und Ruinen, über welchen ein durchdringender Verwesungs- und Brandgeruch lagert. Unter den Trümmern, die noch nirgends weggeschafft wurden, liegen Hunderte von Leichen. Die deutsche Zivilbevölkerung klagte überall sehr über die Bombardierungen sowie das ungenügende Essen. Im allgemeinen machten die Leute einen erschreckend apathischen Eindruck. Oft aber trafen wir Deutsche, die von ihrer nationalsozialistischen Ueberzeugung nicht loskommen konnten und die es einzig dem «Bombenterror» zuschrieben, dass Deutschland seinen Krieg verloren hat.

Der eine Kolonnenchef hatte für uns auf dem Hof eines Schweizer Bauern ein Nachtquartier ausfindig gemacht. Dort trafen wir einen Delegierten des C. I. C. R., der uns die Not des Konzentrationslagers Mauthausen schilderte, wo damals noch 18'000 Menschen auf ihren Abtransport warteten. Auf Grund dieser Aussage entschloss sich der eine unserer Kolonnenführer, mit dem PW nach Mauthausen und von dort sofort in die Schweiz zu fahren, um eine neue Kolonne bereitzustellen.

Am 17. Mai war um 5 Uhr Tagwache. Abfahrt der Kolonne nach Linz. Der Weg führte uns an riesigen Gefangenen-Sammellagern und Lazaretten vorbei. So ist z. B. im kleinen Städtchen Lambach fast jedes Haus in ein Lazarett verwandelt worden.

Wir machten Mittagsrast am Strassenrand in der Nähe eines ehemaligen deutschen Flugzeugparkes. In einem lichten Gehölz lagen noch Hunderte, zum Teil fast unbeschädigte deutsche Jagd- und Aufklärungsmaschinen. Wir Schweizer konnten es fast nicht fassen, dass man hier solch riesige Mengen wertvollen Materials zugrunde gehen liess. Durch einen widerlichen Verwesungsgeruch wurden wir auf tote, noch unbegrabe utsche Soldaten aufmerksam.

Kaum hatten wir unser Picknick begonnen, waren wir von einer Schar von Flüchtlingen umringt, die uns mit hungrigen Augen zuschauten. Wir verteilten Tee und Esswaren, die sie mit Gier verzehrten. Die Aerzte hatten bald viele Kranke um sich, die sie, so gut es die Umstände gestatteten, behandelten. Wir Schwestern verbanden vereiterte Wunden, die fast jeder Flüchtling aufwies. Die meisten unter ihnen waren aus den umliegenden Konzentrationslagern weggelaufen. Wir rieten ihnen, in die Lager zurückzukehren, wo ihnen wenigstens durch die Besatzungsbehörden Verpflegung gesichert war. Die Leute erklärten aber durchwegs, dass sie es keinen Tag länger in diesen ehemaligen Stätten des Grauens aushalten würden. Lieber nehmen sie das Risiko auf sich, auf den Strassen zu Hunderten elendiglich verhungern zu müssen.

Nach mühsamer Fahrt über eine kaum mehr passierbare Strasse erreichten wir St. Georgen, wo wir für ein paar Tage Quartier aufschlugen. Wir Schwestern fanden bei einer netten Bäckersfrau Unterkunft. In St. Georgen trafen wir zu unserem Erstaunen eine grössere Anzahl russischer Militärs an. Obwohl die Russen wussten, dass ihre Besatzungszone hinter St. Pölten verlief. Die Amerikaner drohten von den Schusswaffen Gebrauch zu machen, falls die Russen sich nicht auf die vereinbarte Linie zurückziehen würden. Es kam dann zu keiner Schiesserei, denn die Russen versprachen, am folgenden Morgen St. Georgen zu verlassen. Die Bevölkerung hatte furchtbare Angst vor ihnen, alle Haustüren waren ständig verschlossen.

Am folgenden Vormittag fuhren wir ins Konzentrationslager Gusen, um Wolldecken, Medikamente und Esswaren abzuladen. Ein Offizier führte uns durch das ganze Lager. Die Eindrücke, die wir auf diesem Rundgang empfingen, werden wir wohl nie mehr in unserem Leben vergessen können. Die Zustände spotteten jeder Beschreibung. Die Anlage des Hospitals war äusserst primitiv. Die Pritschen waren drei- bis vierstöckig angeordnet und standen dicht beieinander. Da die Amerikaner das Lager erst seit wenigen Tagen übernommen hatten, lagen die Kranken immer noch auf harten Pritschen in dunklen Baracken. Die Amerikaner hatten sofort hygienische Massnahmen ergriffen, aber es starben im Lager immer noch täglich 25 bis 30 Menschen vor Hunger, an Ruhr, Flecktyphus, Typhus, Tuberkulose und Diphtherie.

Die Amerikaner hatten bereits einen erstaunlich gut eingerichteten Operationsraum geschaffen, in welchem vor allem viele Bluttransfusionen vorgenommen wurden. Freiwillige Pflegerinnen aller Nationalitäten und deutsche Frauen, die dazu gezwungen werden, besorgen die nötigsten Hilfeleistungen. Die grössten Schwierigkeiten bot in allen Lagern die Ernährungsfrage. Die Gefangenen sind von den Nazis systematisch ausgehungert worden und ertragen keine normale Nahrung mehr. Das Trinkwasser wird nun mit speziellen Tabletten desinfiziert und ist in ausreichender Menge vorhanden.

Alle Lagerinsassen, denen wir begegneten, bestanden nur noch aus Haut und Knochen. Es schien oft unbegreiflich, dass sich diese

wandelnden Skelette noch aufrecht halten konnten. Die Deutschen kennzeichneten die Gefangenen durch Kahlscheren des Kopfes und viele zudem noch durch Eintätowierung ihrer Nummer.

Nach dem Essen fuhren wir weiter nach Mauthausen, dem berüchtigten Vernichtungslager. Mauthausen war früher eine Ordensburg der Hitlerjugend und wurde dann im Jahre 1941 einer Bestimmung zugeführt, die seinen Namen für alle Zeiten einen Schandfleck werden liess in der deutschen Geschichte. Allenthalben begegneten wir gänzlich zerlumpten oder nackten Gestalten, kahlgeschorenen Gerippen mit gespenstisch grossen Augen. Ihre verwundeten Körper zeugten noch immer von den erlittenen Misshandlungen. Ein junger Pole, der gezwungenermassen im «Krematorium» hatte arbeiten müssen, führte uns durch die verschiedenen Anlagen des Vernichtungslagers.

Zuerst wurden wir in einen Raum geführt, wo vermittelst Drahtseil und Drehvorrichtung gehängt wurde. Daneben war eine Vorrichtung, an welcher die Opfer an den auf dem Rücken gekreuzten Armen zur Erpressung von Geständnissen aufgehängt wurden.

Im nächsten Raum, in welchen man die Gefangenen führte, unter dem Vorwand, sie zu photographieren, wurden sie durch einen Genickschuss getötet. Die Gaskammern sind weiss gekachelt, an der Decke sind Duschevorrichtungen angebracht, welchen aber nicht das versprochene Wasser, sondern das todbringende Gas entströmte. Vor dem Betreten der Gaskammern mussten sich die Opfer einer Untersuchung durch einen Arzt unterziehen. Zweck der Untersuchung: Feststellung, ob der Gefangene Goldzähne besass und entsprechende Markierung auf dem Rücken. Die Goldzähne wurden ihm nach der Vergasung herausgebrochen. In Mauthausen wurden täglich 120 Personen vergast. Die Leichen wurden bis zur Verbrennung in Kühlräumen aufgeschichtet.

Eine andere Qualmethode für Frauen und Kinder war das Steinschleppen. Die Opfer wurden am Fusse des Berges, auf dem die Festung gebaut ist, mit Säcken bis zu 30 kg beladen, mit denen sie im Laufschritt 10- bis 15mal täglich den Berg hinauf gehetzt wurden. Wer unter der Last zusammenbrach, wurde unter Stockschlägen zum Stacheldraht getrieben und erschossen.

Eine andere Scheusslichkeit bestand darin, dass man die Leute im Winter stundenlang nackt in der Kälte stehen liess. Von Zeit zu Zeit wurden sie mit kaltem Wasser übergossen. Hunderte verloren auf diese Weise ihr Leben.

Ein Teil der SS-Lagermannschaft konnte verhaftet werden und ist nun bis zu ihrer Aburteilung in den Gefängniszellen des Lagers eingesperrt. In keiner dieser brutalen und verstockten Verbrecherphysiognomien war auch nur die geringste Spur von Reue zu sehen.

Aufgewühlt und erschüttert durch die Erlebnisse des Tages kehrten wir nach St. Georgen zurück. Am Abend und während der ganzen Nacht wurde in Linz durch den Kolonnenführer und einige Chauffeure ein weiterer Teil der Medikamente und Lebensmittel abgeladen.

Am Morgen des 19. Mai fuhren wir mit dem PW, einem Auftrag des zuständigen Delegierten gemäss, auf den grossen Flugplatz bei Linz, wo angeblich ein paar hundert Franzosen auf den Abtransport nach ihrer Heimat warteten. Bei unserer Ankunft auf dem Flugplatz stellte sich aber heraus, dass wir diese Fahrt vergebens unternommen hatten, denn die Franzosen waren schon vor einigen Stunden mit amerikanischen Bombern weggebracht worden. Unser Kolonnenführer machte dann ausfindig, dass sich in der Nähe von Linz grosse Auffanglager befinden mit ehemaligen Konzentrationslagerinsassen, Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen und Flüchtlingen aller Nationalitäten. Wir avisierten die Lagerleitung, dass wir im Laufe des andern Tages zirka 420 Franzosen, Belgier und Holländer abholen würden.

In St. Georgen hatten wir am Nachmittag Gelegenheit, uns etwas auszuruhen, wofür wir nach den teilweise schlaflosen Nächten sehr dankbar waren. Wir verbrachten aber eine sehr unruhige Nacht, da verschiedene unserer Schwestern und Chauffeure erkrankten. Der Zustand eines Chauffeurs war derartig, dass wir ihn samt seinem Camion in St. Georgen zurücklassen mussten. Einer der Aerzte blieb in Linz, um ein Auffanglager für Flüchtlinge einzurichten.

Am 20. Mai, Pfingstsonntag, um 6 Uhr früh, verliessen wir St. Georgen mit Ziel Franzosenlager Linz. Dort erwarteten uns 416 ehemalige Konzentrationslagerinsassen, die fast alle krank waren. Während unseres mehrstündigen Aufenthaltes in diesem Lager bot sich mir Gelegenheit, die umliegenden Lazarette und Spitäler zu besichtigen. Sie waren alle schmutzig und vernachlässigt. Einen besonders erschütternden Eindruck machte mir ein Krankenhaus für Polen und Jugoslawen. Der Chefarzt schilderte mir die Notlage seines Spitals. Sie besässen weder genügend Pflegepersonal noch Medikamente und Lebensmittel, und niemand wolle sich gegenwärtig um Polen und Jugoslawen kümmern, nicht das Rote Kreuz, nicht die Amerikaner noch die Deutschen. Der Chefarzt flehte mich geradezu an, beim Roten Kreuz mein möglichstes zu tun, um auch für sie Hilfe zu erwirken.

Meldet Freiplätze für kriegsgeschädigte Kinder!

Regelmässig treffen Transporte mit blassen, müden Kindern aus Frankreich, Belgien und Holland bei uns ein. Regelmässig reisen Hunderte von frohen, gesunden und braungebrannten Kindern aus der Schweiz in ihr Heimatland zurück. Nicht alle Schweizer verstehen, weshalb diese Kindertransporte weitergeführt werden, nachdem sich seit kurzem besonders in Belgien und Holland die Lebensmittellage gebessert hat. Nicht allen Schweizern ist ersichtlich, weshalb gerade dieses oder jenes Kind, das ja nicht bis zum Skelett abgemagert erscheint, in unser Land reisen durfte. Doch das Auge des Vertrauensarztes, der die Kinder nach dem strengen Kriterium der Kinderhilfe wählt, sieht tiefer. Es bemerkt den starken Entwicklungsrückstand, es entdeckt besorgt die Blutarmut, es sieht die eingefallene Brust und weiss, wie leicht dieser geschwächte Körper Beute der Tuberkulose werden kann, es verfolgt das keuchende Würgen eines Asthmaanfalles. Und der Arzt weiss, dass drei Monate Aufenthalt in der Schweiz Wunder wirken werden. Abwehrkräfte gegen die schlimme Schwindsucht werden sich bilden, die Asthmaanfälle werden aufhören, die roten Blutkörperchen werden sich vermehren, kurz, das Kind wird nach drei Monaten Schweiz den Gefahren eines entbehrungsreichen Lebens widerstehen können. — Manch eine Mutter wird sich zwar fragen: «Reicht unser Brot auch noch für alle diese fremden Kinder?» Aber es reicht! Denn die Lebensmittelkarten für die kriegsgeschädigten Kinder, die in Schweizerfamilien für drei Monate Aufenthalt finden, werden durch die Couponsammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes gedeckt. Unsere Rationen werden damit um kein Gramm schmäler. Viele Kinder können noch aufgenommen werden, zur Rettung vor Siechtum und Elend.

Nach der Rückkehr beschlossen wir, wieder in Salzburg bei unserem Landsmann zu übernachten. Ein grosses Problem war nun, eine dem Zustand unserer Schützlinge angepasste Verpflegung zu beschaffen. Wir kochten in der Waschküche zwei riesige Kessel Tee mit Kognak. Für die Schwerkranken gab es sogar Reis. Dazu verteilten wir Zwieback, Schokolade und Zucker. Die Leute waren derart ausgehungert, dass wir uns gezwungen sahen, ihnen noch unsere restlichen Liebesgabenpakete zu geben, obschon sie für unsere Patienten nicht zuträgliche Nahrungsmittel enthielten. Wir hatten unvorstellbare Schwierigkeiten mit unseren Flüchtlingen, die nach jahrelanger Unterdrückung ihrer Handlungsfreiheit mit nicht zu bändigender Disziplinlosigkeit reagierten. Des Nachts mussten die Leute in den Camions übernachten. Viele legten sich aber gegen das Verbot zu den Chauffeuren aufs Stroh. Resultat: Fast alle Chauffeure wurden auch krank, was die Weiterreise erheblich erschwerte.

21. Mai. 6 Uhr Tagwache. Wieder wurden einige Kessel Tee gekocht. Die Zugabe bestand diesmal aus Kondesmilch an Stelle von Kognak. Diesen Tee nahmen wir in allen möglichen Gefässen auf den Heimweg mit. Um 9 Uhr begann die Fahrt Richtung München. Wenige Kilometer vor München ist die Reichsautobahn von den Deutschen als Startbahn für Flugzeuge benützt worden. Wir fuhren an Hunderten von zerstörten, dann wieder weniger beschädigten Flugzeugen vorbei, die zu beiden Seiten der Strasse im Gehölz lagen. Die Fahrt durch München war etwas vom Deprimierendsten auf der ganzen Reise. Das Zentrum der Stadt ist ein einziges Trümmerfeld. Todesstille lastet über den traurigen Ueberresten einer einst so herrlichen Stadt. Es scheint einem fast unmöglich, dass aus diesem Schutthaufen je wieder neues Leben erstehen könne. Menschen sahen wir wenige in München. Nur ganz selten tauchte in der Fensteröffnung einer Ruine ein vergrämtes und sorgenvolles Gesicht auf. Auch in den äussern Stadtbezirken, wo die Häuser unter den Bombardierungen weniger stark gelitten hatten, fehlten sämtliche Fensterscheiben. Am Abend wurden wir zwischen München und Memmingen von einem heftigen Gewitter überrascht, das uns zwang, einen Aufenthalt zu machen, den wir dazu benützten, uns für die vorgesehene Nachtfahrt zu rüsten. Wir mussten darnach trachten, die Schweizer Grenze möglichst rasch zu erreichen, weil jede Verzögerung für unsere Kranken eine Verschlimmerung ihres Zustandes bedeutete. Auch wäre es uns unmöglich gewesen, die Leute weiter zu verpflegen und unter den in Deutschland herrschenden Zuständen ein Nachtquartier zu finden. Deshalb hatte unser Kolonnenführer beschlossen, die Reise nach Memmingen-Bregenz-Höchst die ganze Nacht fortzusetzen. Dies war wohl der beschwerlichste Teil unserer Reise. Todmüde langten wir um 5.30 Uhr in Bregenz an, wo wir die französischen Okkupationsbehörden von der Ankunft der 420 Flücht-

Zum Zeitgeschehen

K. S. Die neue grosse Völkerwanderung hält an. Im Osten Europas sind grosse Umsiedlungen im Gange. Grosse Flüchtlingsströme wälzen sich nach Rumpfdeutschland. Auf der andern Seite kehren die von den deutschen Machthabern Verschleppten wieder zurück. Von acht Millionen europäischen Deportierten sind sechs Millionen bereits heimgeschafft. Aber auch die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen nimmt ihren Fortgang. So werden 2600 deutsche Kriegsgefangene in Zivil, Bergarbeiter, die sich gegenwärtig in den USA befinden, im Laufe der nächsten sechs Wochen nach Deutschland zurückkehren, um in den Kohlengruben zu arbeiten.

Gesundheitlich haben die Heimkehrer sehr unterschiedlich gelitten. Der Prozentsatz der Lungentuberkulosen bei den heimgeschafften Kriegsgefangenen belief sich durchschnittlich auf ½ bis 1½ %. Bei den heimgeschafften politischen Gefangenen zeigten 20 bis 25 % abnorme Reaktionen. Diese Zahlen beleuchten schlagend, wie sehr sich trotz allem die internationalen Konventionen über die Behandlung der Kriegsgefangenen ausgewirkt haben. Die völlig recht- und schutzlosen politischen Gefangenen, denen bekanntlich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz erst in der letzten Phase des Krieges seine helfende Hand reichen konnte, haben ungleich schwerer gelitten.

Die Zahl der fremden Gäste in der Schweiz nimmt allmählich ab. Die Heimschaffung der italienischen Flüchtlinge von der Schweiz nach Italien wird Ende August beendet sein. Die Geleitzüge, die hauptsächlich über Chiasso und Brig gehen, befördern täglich ungefähr tausend Internierte. Am 28. Juli 1945 sind entwichene griechische Kriegsgefangene, die in der Schweiz interniert waren, sowie 1000 in unser Land geflüchtete griechische Zivilpersonen über Chiasso heimgeschafft worden. Die 1000 ersten Russen verliessen unser Land am 10. August. Diese Transporte bedeuten für die Schweiz eine willkommene Entlastung. Es darf auch hier festgestellt werden, wie kritisch unsere Ernährungslage gegenwärtig ist und wie schlimm es mit den Aussichten für den Winter bestellt ist. Zum allgemeinen Mangel gesellt sich die zu erwartende schlechte Ernte. Der von amerikanischen Gelehrten ausgerechnete Minimalbedarf an Kalorien wird bei unserer heutigen Rationierung längst nicht mehr erreicht (1700 statt minimal 2000 Kalorien). Im Vergleich zu zahlreichen Ländern Europas geht es uns gar nicht mehr so gut, viele andere sind heute besser ernährt. Heute, wo es für unsere eigene Ernährung auf das letzte Kilo Brot und den letzten Liter Milch ankommt, wird dies auf die Ausgestaltung unserer Hilfsaktionen nicht ohne Einfluss bleiben. Auch in den meisten übrigen Rohstoffen — industrielle inbegriffen — sind wir nachgerade ausverkauft. Unsere Mitarbeit am Wiederaufbau des zerstörten Europa ist in Frage gestellt, wenn nicht endlich unsere Zufuhren sich bessern und die Alliierten die uns in den verschiedenen Abkommen zugesagten Versprechungen einzulösen beginnen.

*

Auch in anderer Beziehung macht der aufmerksame Beobachter nicht immer die erfreulichsten Feststellungen. Wir Hirtenknaben geniessen offenbar in Mülhausen nicht in jeder Beziehung den Ruf heiliger Selbstlosigkeit, wenn die dortige Presse auf Veranlassung des Französischen Roten Kreuzes melden muss, dass die Schweizer die Elsässer Kinder *kostenlos* nicht nur beherbergt und ernährt, sondern sie sogar zumeist noch ganz eingekleidet haben. Keine französische Organisation habe an die Kosten dieses Werkes beigetragen. — Dass uns bei diesem Anlass zugleich tiefempfundener Dank ausgesprochen wird, mag uns freuen. Es sollte uns aber auch nachdenklich stimmen, dass man andernorts den Hinweis für nötig hält, dass wir Eidgenossen auch einmal ohne Entgeld tätig geworden sind.

*

Die in Holland langsam einsetzende Normalisierung der Lebens- und Verkehrsverhältnisse ermöglicht es, unsere Hilfe mehr und mehr in die nördlichen — protestantischen — Provinzen des Landes vorzutragen. So brachte einer der letzten Transporte 325 protestantische, 134 katholische und 56 Kinder anderer Konfessionen in die Schweiz. Dies sei aus den kürzlich hier schon angeführten Gründen festgestellt, trotzdem wir sonst konfessionelle Unterscheidungen zum mindesten da als müssiges Tun betrachten, wo der Christ ohne Ansehen der Person dem Nächsten in seiner Not helfen soll.

---

linge in Kenntnis setzten. Dann fuhren wir weiter nach Höchst, wo wir unsere Schützlinge in einem Auffanglager den Franzosen übergaben. Die Baracken waren ziemlich primitiv eingerichtet und den Kranken stand nur ein Arzt zur Verfügung, Pflegepersonal war keines vorhanden. Glücklicherweise war aber für die Ankömmlinge heisser Kaffee, Brot und Fleisch bereitgestellt worden. Wir waren froh, alle unsere Schützlinge lebend ans Ziel gebracht zu haben. Sie werden vor dem Rücktransport in ihre Heimat eine mehrwöchige Quarantäne durchmachen müssen. Wir hatten nun unsere Aufgabe erfüllt und passierten die Grenze bei St. Margrethen, wo wir uns alle sofort einer gründlichen Desinfektion unterziehen mussten. Zwei unserer Schwestern, die unterwegs infiziert worden waren, mussten sich in Spitalpflege begeben und wir andern fuhren nach Kreuzlingen, wo noch mancherlei zu erledigen war.

Das gemeinsam Erlebte hatte uns in schöner Kameradschaft verbunden und die meisten von uns waren entschlossen, sich auch in Zukunft wieder dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen, um den vom Schicksal so hart getroffenen Mitmenschen die so bitter notwendige Hilfe zu bringen.

Aus einem Bericht von Frl. *E. Küpfer*, Bern.

Rotkreuzarbeit

In den kommenden Monaten wird unser Patenschaftswerk ziemlich einschneidende Aenderungen erfahren.

Die Verhältnisse in Frankreich und Belgien bessern sich von Monat zu Monat. Die Väter kehren aus der Gefangenschaft zurück und nehmen die Arbeit wieder auf. So wird hier die Zahl der unterstützten Kinder zurückgehen und wir werden unsere Patenschaften in andere Länder, die wir bis heute nur wenig berücksichtigen konnten, tragen. Diese Verschiebung von einem Land zum andern sollte ohne Unterbruch der Tätigkeit vorgenommen werden können.

Die Zahl der Patenschaften darf deswegen nicht abnehmen. Augenblicklich befinden sich in unserem Sekretariat noch 600 Anmeldungen von bedürftigen Patenkindern, für die wir über keine Paten verfügen.

Auf der andern Seite kann man es auch zu gut meinen. Es nützt dem ausländischen Pflegekind nichts, wenn ihm die Pflegeeltern bei der Ausreise mehr als 200 französische Franken mitgeben. So viel beträgt die von der Schweiz bei der Ausreise gestattete Summe. Was über die festgesetzte Summe hinausgeht, muss zurückgehalten werden.

Vor allem sollte man den Kindern kein Schweizer Geld mitgeben. In Frankreich erhalten sie für unser Geld einen so geringen Gegenwert und die Waren sind so teuer, dass sie mit einer Summe, die in der Schweiz noch zählen würde, nichts anfangen können. Sollte ein Kind sich aus Gaben etwas Geld erspart haben, ist ihm besser mit der Anlage eines Kassabüchleins gedient, dessen Inhalt ihm die Pflegeeltern später — in bessern Zeiten — überweisen.

Viele Familien, die einige Monate lang ein Flüchtlingskind aus Belfort, Montbéliard und Umgebung beherbergt haben, sind mit dem Kind in direktem brieflichem Kontakt geblieben. Zahlreiche dieser Kinder erhalten nun von ihren Schweizer Pflegeeltern Einladungen zu einem Ferienaufenthalt in der Schweiz, was bei den Kindern falsche Hoffnungen erweckt. Ein Kind, das sich schon monatelang in unserem Lande erholt hat, wird aus Gründen der Gerechtigkeit jenen Kindern gegenüber, deren Gesundheitszustand einen Aufenthalt in der Schweiz dringend erfordert, auf jeden Fall in diesem Jahr nicht mehr zu einem Transport zugelassen. Auch hier bringt zu viel guter Wille nur Enttäuschung und Kummer.

*

Unser Delegierter in Belgrad dankt der Kinderhilfe, dass im Mai 1945 die Lebensmittelsendungen aus der Schweiz wieder begonnen haben. Er gedenkt, diese Lebensmittel vor allem für die Speisung von Kindern in Serajewo, Bosnien, zu verwenden. Nach den ihm zugekommenen Nachrichten sollen sich dort ungefähr 3500 Flüchtlingskinder in provisorischen Heimen befinden.

*

Mit dem Liechtensteinischen Roten Kreuz, dessen Gründung wir letzthin meldeten, ist schweizerischerseits Fühlung genommen worden. Es wurde zwischen den beiden Rotkreuzorganisationen vereinbart, sich gegenseitig über eventuelle Hilfsaktionen in Oesterreich, besonders in Vorarlberg und Tirol, in Kenntnis zu setzen. Auch ein Liechtensteinisches Komitee der Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe hat sich gebildet. Bisher haben schon eine ganze Anzahl bedürftiger Kinder verschiedenster Nationalität in Liechtenstein eine Patin oder einen Paten gefunden.